

Ansprache Ulrike Schmidt-Hesse 31. Oktober 2018

Liebe Gemeinde,

„Suchet der Stadt Bestes, in die ich euch habe wegführen lassen“, schreibt der Prophet Jeremia den Menschen, die von Jerusalem nach Babylon verschleppt worden sind. Baut Häuser, pflanzt Gärten, gründet Familien. Suchet der Stadt Bestes und betet für sie.

Suchet der Stadt Bestes - das Motto der evangelischen Kirche in Darmstadt soll deutlich machen, dass wir unseren Glauben mitten in der Welt leben und uns an der Gestaltung des Zusammenlebens beteiligen wollen. Wir tun dies als Evangelische zusammen mit den anderen Kirchen und in Kooperation mit anderen Religionsgemeinschaften sowie säkularen Organisationen und Initiativen. Denn wir verstehen uns nicht als Gemeinschaft, die sich abgrenzt von einer feindlichen Welt und sich ganz auf sich selbst konzentriert. Wir begrenzen unsere Verkündigung und unseren Dienst auch nicht auf das Seelenheil der Menschen oder den Bereich des privaten Lebens, sondern wir verstehen uns als Kirche in der Öffentlichkeit.

Wir wollen ‚Kirche für alle‘ sein, eine Kirche, die sich im Gemeinwesen engagiert, die dem Wohl aller Menschen dient, gleich welcher Religion oder Herkunft oder Lebensform.

Gottesdienst im Alltag der Welt, so nennen wir dies gut lutherisch.

In Darmstadt gehört die Hälfte der Bevölkerung einer christlichen Kirche an. Und die meisten Christinnen und Christen leben mittendrin in der Stadt, identifizieren und engagieren sich.

Unsere Situation ist sehr verschieden von der der Menschen, an die sich Jeremia wendet. Nachdem die Babylonier den Staat Juda militärisch besiegt und die Stadt Jerusalem und den Tempel zerstört hatten, waren die Menschen nach Babylon in die Verbannung geführt worden. Dort, in der Fremde, unter der Herrschaft der Sieger lebend, sollen sie nun der Stadt Bestes suchen und für sie beten. Eine Zumutung.

Können wir als evangelische Kirche in Darmstadt diesen Satz intellektuell redlich als unser Motto betrachten? Trotz der großen Unterschiede zwischen den Kontexten?

Wenn wir den Text aus der hebräischen Bibel, der ursprünglich in eine Exilsituation im 6. Jahrhundert vor Christus spricht, auf uns beziehen, gewinnen wir, so denke ich, einen wichtigen Impuls für unser Kirche sein, für unser Selbstverständnis als Christinnen und Christen heute.

Ich höre hier: Wir leben mitten in der Welt, aber unsere Zielperspektive, unsere Hoffnung, weist über sie hinaus: Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Mitten in unserer Stadt lebend strecken

wir uns aus nach der neuen Stadt, in der Gott bei uns wohnt und alle Tränen abwischen wird. Wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz.

Wir sind als Christinnen und Christen Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt, aktiv an ihrem Leben teilhabend, und zugleich ist da auch etwas Anderes, das unsere Identität prägt. Martin Luther, von dem wir das schöne Eingangsglied gesungen haben, ML - und vor allem viele seiner Nachfolger – haben, so denke ich, Reich Gottes und Welt zu scharf getrennt. In der weiteren theologischen Entwicklung wurde neu oder besser wieder erkannt, dass es Entsprechungen gibt zwischen der kommenden Stadt und unserer heutigen: Wenn die Liebe das Leben verändert, wenn Gewalttat und Elend überwunden werden.

Es gibt Entsprechungen, und es gibt Differenzen zwischen unserer Stadt und der Stadt Gottes. Das spüren wir immer wieder schmerzlich. Aber gerade die Differenz, das Andere, das Fremde, das, was unsere Vorstellungs- und Handlungsmöglichkeiten überschreitet, hilft uns auch, lockt uns, uns nicht abzufinden und anzupassen, sondern die Erlösungsbedürftigkeit unserer Welt und ihre Verbesserblichkeit zu sehen und dann das, was wir tun können, zu tun für das Beste der Stadt. Wir tun dies mit einem besonderen Blick für die Verletzlichkeit des Lebens, für unser aufeinander angewiesen Sein, für die Situation der Schwachen und Armen. Und wir tun es in dem Vertrauen, dass Gott das

Fragmentarische, das wir tun, zurechtbringen und vollenden wird.

„Stadtluft macht frei!“ So hieß es im Mittelalter, als viele Menschen auf dem Land als Leibeigene leben mussten. Stadt und Freiheit gehören auch heute zusammen. Für mich war es als 19jährige eine wunderbare Erfahrung aus meinem rheinhessischen Herkunftsdorf zum Studium nach Frankfurt zu gehen. Und ich liebe das Leben in der Stadt bis heute.

Frei sein ist eine große Sehnsucht vieler Menschen. Das spüre ich in Begegnungen, das sehe ich in den Nachrichten. Dabei wird Freiheit im persönlichen wie im politischen Bereich auf sehr unterschiedliche Weisen verstanden und gelebt. Manchmal scheint es mir, als schieden sich daran die Geister. Da geht es um die Freiheit der Lebensgestaltung, um die Freiheit von Furcht und Not, um Freiheit und Demokratie für alle, um die Durchsetzung eigener Interessen...

Frei sein ist eine große Sehnsucht vieler Menschen. Zugleich verbinden viele Menschen Freiheit mit Überforderung, Verunsicherung und Schutzlosigkeit. Diese Spannung gibt es gerade in der Stadt. Freiheit kann einen Schwindel erzeugen, der Angst macht.

Deshalb versuchen heute manche, die freie Gesellschaft abzuschaffen und enge Lebenskonzepte durchzusetzen.

Freiheit ist das Leitmotiv der Bibel. Die Bibel erzählt, wie Gott Menschen aus Unterdrückung befreit, aus Armut und Gewalt,

aus Krankheit und Ausgeschlossen sein, aus Angst und Hoffnungslosigkeit, aus Sünde und Tod.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“. So haben wir es aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinden in Galatien, im Gebiet der heutigen Türkei, gehört. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit, so steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen.“ Und weiter: „Wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die man hoffen muss. Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. (Und Paulus fährt fort: „Seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch – d.h. der Selbstverkrümmung, dem in allem auf sich bezogen Sein - Raum gebt, sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Wenn ihr euch aber untereinander beißt und fresset, so seht zu, dass ihr nicht einer vom anderen aufgefressen werdet.“)

In der Kirche Jesu Christi, so Paulus im Galaterbrief, haben Menschen die Freiheit zusammenzuleben: Beschnittene und Unbeschnittene, Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Frauen. Sie leben als Verschiedene im gemeinsamen Vertrauen auf Gottes Zuneigung.

Ja, für Christinnen und Christen gründet Freiheit im Gnadenhandeln Gottes. Sie ist geschenkte Freiheit. Dabei

stehen Freiheit und Bindung oder Freiheit und Verantwortung in einem unauflöselichen Wechselverhältnis.

Martin Luther schrieb in seiner Antwort auf den päpstlichen Bann: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über aller Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Unsere Freiheit erfahren wir als Christen in der Bindung an den leidenschaftlich-mitleidenden Christus. Kraft unserer Zugehörigkeit zu Christus vermögen wir uns frei und dankbar an unsere Mitmenschen zu binden, d.h. sie zu lieben.

Die Freiheit wird also nicht gegen sondern mit Gott und dem oder der Nächsten gelebt. Freiheit leben bedeutet deshalb immer auch, entschieden für die Freiheit der anderen einzutreten, besonders die der Verletzlichen und Schwachen, (der Alten, der Kinder, der Armen, der Fremden.)

Eine solche Praxis von Freiheit lebt aus der Zugehörigkeit zu Christus, aus dem Glauben, dem Vertrauen auf ihn. Sie wird genährt durch die Erfahrung von Zugehörigkeit in unseren Lebensvollzügen. Mich beschäftigt sehr, wie es uns gelingt, in unseren Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen und darüber hinaus in der Stadt, Orte zu schaffen, in denen Menschen Freiheit und Verantwortung, Freiheit und Zugehörigkeit erfahren und gestalten können. Wir brauchen Orte der Hoffnung, an denen Menschen erleben, dass sie angenommen sind, an denen sie ihre Fähigkeiten entfalten

können, wo sie Hilfe geben und annehmen und von wo aus sie sich gemeinsam einsetzen für das Beste der Stadt.

Ich komme noch einmal zurück auf den ‚Schwindel der Freiheit‘, der aus der Vielzahl der Lebensmöglichkeiten und Entscheidungsnotwendigkeiten entstehen kann und vielen Menschen Angst macht. Wie ist hier Entängstigung möglich?

Martin Luther hat uns ein großes Geschenk gemacht. Er hat neu erkannt, dass Gott fundamental Ja sagt zu uns.

Durch Gottes fundamentales Ja zu uns, durch seine Zuneigung und Anerkennung, steht nicht mehr mit jeder meiner Entscheidungen mein ganzes Sein auf dem Spiel. Wer auch immer ich bin und wer auch immer ich durch meine Entscheidungen werde, ich bin gehalten durch Gottes umfassendes Ja.

Wenn ich eine falsche Entscheidung treffe, kann ich auf Gottes Vergebung hoffen. Gottes Vergebung, das ist Gottes „Ja trotzdem“.

Sicher liegt im Vertrauen auf Gottes Vergebung die Gefahr, nichts zu tun. Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, der sich aus christlicher Verantwortung am politischen Widerstand gegen Hitler beteiligte, meinte aber umgekehrt, das Vertrauen auf Gottes „Ja trotzdem“ befreie erst zum Handeln. In schwierigen Entscheidungssituationen, in denen es keine eindeutigen Lösungen gibt, wird der Mensch ohne dieses Vertrauen kaum zu einer Entscheidung kommen. Denn in solchen schwierigen Situationen gilt, schreibt Bonhoeffer: „So oder so wird der

Mensch schuldig und so oder so kann er allein von der göttlichen Vergebung leben“. Das Vertrauen in Gottes ‚Ja trotzdem‘ kann die Angst vor der Entscheidung und die Angst vor Verantwortung nehmen. Ich denke, dass dies uns hilft, uns den immer komplexer werdenden Entscheidungssituationen in unserem Zusammenleben zu stellen statt sich zurückzuziehen oder nach einfachen Lösungen zu rufen.

Wir brauchen in unserer Stadt Freiheit und Weltoffenheit - und wir brauchen tragende und bergende Gemeinschaften, soziale Gerechtigkeit, gesellschaftlichen Zusammenhalt und Solidarität. Nicht zuletzt brauchen wir geistige und geistliche Orientierung und Halt. Dazu haben wir als Kirche einiges beizutragen. Nicht zuletzt die Botschaft von der Vergebung und das Gebet.

Ich bin überzeugt: In den Suchbewegungen zum Besten der Stadt brauchen wir den Dialog von Menschen aus verschiedenen Institutionen und Organisationen in unserer Stadt. Dies gilt auch und gerade für den Bereich Kultur, in dem grundlegende Lebensfragen auf besondere Weise bedacht und dargestellt werden.

Lieber Herr Wiegand, ich bin sehr dankbar für das Gespräch, das wir vor einiger Zeit begonnen haben und heute hier weiter führen.